

VI. Prävention sexualisierter Gewalt

INTERAKTIVE PRÄVENTIONSAUSSTELLUNG „INA – MEIN KÖRPER GEHÖRT MIR“

Helen Stadlin

Miriam Staudenmaier

Hochrisikobereich Institution

Menschen mit Behinderungen sind einem hohen Risiko ausgesetzt, Opfer sexueller Ausbeutung zu werden. Institutionen für Personen mit Behinderungen gelten sogar als Hochrisikobereiche für sexualisierte Gewalt (vgl. Tschan 2012). Eine aktuelle österreichische Studie zeigt auf, dass 44 % der in Einrichtungen der Behindertenhilfe befragten Personen im Laufe ihrer bisherigen Lebenszeit sexualisierte Gewalt erfahren haben (vgl. Mayrhofer et al. 2019). Die Studie veranschaulicht, dass sich sexualisierte Gewalt häufig in Wohn- und Tagesstrukturangeboten für Menschen mit Behinderungen ereignet.

Die Gründe für ein erhöhtes Risiko von sexueller Ausbeutung in Institutionen sind vielfältig. Die asymmetrischen Machtverhältnisse, wie sie zwischen Klient:innen und Betreuenden zwangsläufig herrschen, sind nur einer von vielen Risikofaktoren. Zumeist sind Menschen mit Behinderungen, die in einer Institution leben, dort in ökonomische und persönliche Abhängigkeitsverhältnisse eingebunden und sind durch einen strukturierten Alltag an Anpassungen an Situationen und Kontaktpersonen gewöhnt. Zudem fehlt es Klient:innen oftmals an sexueller Bildung und der nötigen Erfahrung, um eigene und fremde Bedürfnisse unterscheiden, Grenzen zu erkennen und zu setzen sowie allfällige Grenzüberschreitungen äußern zu können. Wer im täglichen Leben auf Unterstützung angewiesen ist, entwickelt meist eine enge Beziehung zur Betreuungsperson, passt sich ihr an, versteht sich womöglich gut mit ihr. Kommt es dann zu sexualisierter Gewalt, ist es für die Opfer – zusätzlich zu häufig starker Traumatisierung – aus zwei Gründen schwierig, über den Übergriff zu sprechen: Zum einen ist es schwierig, die vertraute Betreuungsperson des Übergriffs zu beschuldigen. Zum anderen kann die eingeschränkte Fähigkeit, sich verbal zu äußern, das Offenbaren eines Übergriffs maßgeblich erschweren. Weiter verfügen Menschen mit Behinderungen oftmals über wenige, von der Institution unabhängige, soziale Kontakte und ten-

denziell über ein geringes Selbstwertgefühl. All diese Faktoren können sich negativ auf die Wahrnehmung von Grenzen sowie auf das Abwehren und Melden von Grenzverletzungen auswirken.

Täter:innen manipulieren gezielt

Hinzu kommt, dass die Organisationsstruktur einer Institution das Risiko sexueller Ausbeutung entscheidend beeinflusst. Geschlossene Systeme mit autoritären Hierarchien gelten als besonders tatpersonenfreundlich – genauso wie offen organisierte Institutionen, welche von unterschiedlichen Personengruppen genutzt werden und in denen sich Personen ehrenamtlich ohne große Hürden engagieren können.

Täter:innen sind sich möglichen Schwachstellen in institutionellen Strukturen bestens bewusst (vgl. Enders 2017). Ein Machtungleichgewicht – bei sexualisierter Gewalt steht meistens das Befriedigen eines Machtstrebens im Fokus und weniger die sexuelle Befriedigung – erkennen sie rasch und nützen dieses aus. Sie planen, wen sie wie und wann zum Opfer machen: Oftmals verfolgen sie wochen- oder gar monatelang eine Strategie, um ein potenzielles Opfer und sein Umfeld zu manipulieren (ebd.). Da Täter:innen meistens sehr gut ins soziale Leben ihrer Opfer innerhalb und außerhalb der Institution integriert sind und diese Nähe gezielt einzusetzen wissen, ist es außerordentlich schwierig, sexuelle Ausbeutung ohne adäquate Sensibilisierung und Wissen zu Manipulationsstrategien von Tatpersonen wahrzunehmen.

Die Verantwortung für den Schutz von Menschen mit Behinderungen vor sexueller Ausbeutung liegt in den Händen der Erwachsenen und damit beim Fachpersonal, bei Angehörigen und nicht zuletzt bei Institutionsleitungen. Da im deutschsprachigen Raum viele Menschen mit Behinderungen in Institutionen leben, lernen und arbeiten, gehört es zu den zentralen Aufgaben dieser Institutionen, sich der Prävention sexueller Ausbeutung anzunehmen. Dazu zählt, sich einerseits mit dem Recht auf selbstbestimmte Sexualität und andererseits mit dem Schutz vor sexualisierter Gewalt gezielt auseinanderzusetzen und dieses in Strukturen und Prozessen der Institution zu verankern.

Im Spannungsfeld zwischen Experimentierraum und Schutzraum

Das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung und das Recht auf sexuelle Integrität sind Menschenrechte. Als grundlegende Werte sind sie Bestandteil unseres politischen Handelns und Gegenstand des menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns (vgl. pro familia 2012). Heutzutage wird der selbstermächtigenden Auseinandersetzung mit sexueller Selbstbestimmung und sexueller Integrität viel Bedeutung beigemessen. Mit sexueller Bildung werden Menschen mit und ohne Behinderung dabei unterstützt, sich selbstbewusst für ihre Rechte einzusetzen.

Für eine umfassende und konsequente Umsetzung der genannten Rechte – insbesondere der konkretisierten Menschenrechte der UN-Behindertenrechtskonvention – reicht sexuelle Bildung aber nicht aus. Insbesondere Fachpersonal, Institutionsleitungen und Angehörige von Menschen mit Unterstützungsbedarf müssen sich für vulnerable Personen in besonderen Abhängigkeitsverhältnissen und deren Schutz durch spezifische Maßnahmen in allen Bereichen der institutionellen Prävention stark machen.

Um diesem herausfordernden Spannungsfeld gerecht zu werden, müssen Institutionen daher sowohl den Ansatz der direkten Prävention als auch den Ansatz der institutionellen Prävention konsequent umsetzen.

Im Rahmen der direkten Prävention ist ein möglichst umfassender, partizipativ gestalteter Ansatz zur Selbstbestimmung von Klient:innen anzustreben. Da nicht davon ausgegangen werden kann, dass alle Jugendlichen und Erwachsenen auf ihrem bisherigen Lebensweg Zugang zu Sexualaufklärung und sexueller Bildung hatten, müssen diese proaktiv, regelmäßig und niederschwellig im Alltag angeboten werden. Gefragt sind Angebote, die

- Selbstkompetenzen in Bezug auf den Umgang mit Nähe, Distanz und Grenzsetzung aufbauen und stärken
- das Recht auf sexuelle Integrität thematisieren
- für Grenzüberschreitungen sensibilisieren, sodass sexualisierte Gewalt erkannt werden kann
- das Recht auf selbstbestimmte Sexualität thematisieren.

Die Fachstelle Limita zur Prävention sexueller Ausbeutung

Sexuelle Ausbeutung ist eine leise und verborgene Gewaltform, für deren Erkennen es Wissen und Sensibilisierung braucht. Es liegt in der Verantwortung der Institutionen, ihren Klient:innen Raum für selbstbestimmte Sexualität zu öffnen und gleichzeitig ihren Schutz zu gewährleisten. Bei dieser herausfordernden Aufgabe unterstützt die Fachstelle Limita zur Prävention sexueller Ausbeutung. Limita, das Kompetenzzentrum zur Prävention sexueller Ausbeutung in der Deutschschweiz, ist seit über 25 Jahren im Präventionsbereich tätig. Zu Limitas Kund:innen gehören Organisationen und Institutionen wie Kinder- und Jugendeinrichtungen, Schulen, Erziehungsverantwortliche, Bildungsstätten, Institutionen für Menschen mit Behinderungen, Behörden, Kirchen sowie Freizeit- und Sportvereine.

Mit ganzheitlichen Schutzkonzepten begleitet Limita Institutionen, Maßnahmen zur Prävention institutionell zu verankern und sie wirkungsvoll umzusetzen. Ein Schutzkonzept besteht aus sechs Bausteinen. Diese umfassen die Themen Risikomanagement, Beschwerdemanagement, Krisenmanagement, Wissensmanagement, Personalmanagement und Beteiligungsmanagement. Mit Schutzkonzepten können sich Institutionen auf allen Ebenen mit den Themenfeldern Nähe/Distanz, Grenzüberschreitungen, sexualisierte Gewalt, sexuelle Ausbeutung und Prävention zielgerichtet auseinandersetzen.

Die Interaktive Präventionsausstellung INA

Ein aktuelles Projekt der Fachstelle Limita, das Prävention sexueller Ausbeutung und Auseinandersetzung mit sexueller Selbstbestimmung und sexueller Integrität als Bestandteil der institutionellen Prävention hervorhebt, ist die Interaktive Präventionsausstellung (INA). INA ermöglicht Behinderteninstitutionen, Kompetenzen zur Ausgestaltung von Experimentier- und Schutzräumen aufzubauen und einen Prozess zur Erarbeitung und/oder Weiterentwicklung und Verankerung eines sexualpädagogischen Konzeptes und eines Schutzkonzeptes anzustoßen, um so dem Risiko eines Übergriffes oder sexueller Ausbeutung aktiv entgegenzuwirken. INA wurde von der Stiftung Leben pur mit dem Förderpreis 2024 ausgezeichnet.

INA ist eine Weiterentwicklung des Parcours «Echt stark!» des PETZE-Instituts für Gewaltprävention in Kiel und ist in dieser Form seit dem Jahr 2021 für die Fachstelle Limita im Einsatz. Die als Parcours aufgebaute Ausstellung richtet sich an Jugendliche (ab 13 Jahren) und Erwachsene mit kognitiven Behinderungen.

INA unterstützt die Klient:innen mit sechs lebensgroßen Stationen beim interaktiven Entwickeln von Selbstkompetenzen im Umgang mit Nähe, Distanz und Grenzsetzung. Indem die Besucher:innen lernen, Grenzüberschreitungen wahrzunehmen, können sich Klient:innen beispielsweise Handlungskompetenzen im Erkennen von sexualisierter Gewalt aneignen. INA macht Präventionsarbeit in den Institutionen sichtbar, unterstützt Besucher:innen, sich mit sexueller Selbstbestimmung auseinanderzusetzen und gibt den Institutionen den Impuls, ein ganzheitliches Schutzkonzept zu entwickeln oder weiterzuentwickeln.

„Ich kenne gute und schlechte Berührungen“

Die sechs Stationen sind interaktiv gestaltet: In Form von Tonelementen, gesprochenem Text, Lichteffekten, Drehscheiben, Schieberahmen, bunten Klappen, einem Würfeldposten und unterschiedlichen Materialien zum Fühlen sprechen die Stationen verschiedene Sinne der Ausstellungsbesucher:innen an. INA orientiert sich an der „7-Punkte-Prävention“ (basierend auf dem Child Assault Prevention Program CPP) und wird in Kombination mit verschiedenen Begleitmaterialien durchgeführt. Die Ausstellung besteht aus insgesamt sechs bunt gestalteten Stationen zu den Themenbereichen:

- „Mein Körper gehört mir“
- „Ich kenne mein Gefühl und vertraue ihm“
- „Ich kenne gute und schlechte Berührungen“
- „Ich darf NEIN sagen“
- „Ich kenne gute und schlechte Geheimnisse“
- „Hilfe holen ist wichtig“

Bei „Ich kenne mein Gefühl und vertraue ihm“ erfahren die Klient:innen beispielsweise, wie zwischen guten, unguuten und komischen Gefühlen unterschieden werden kann. Bei „Ich darf NEIN sagen“ können sie sich gegenseitig beim lauten „Nein!“ rufen messen.



Abb. 2 und Abb. 3: 2 QR-CODES ZU DREHVIDEOS INA

Die Ausstellung steht für jeweils zwei Monate in einer Institution. Klient:innen besuchen sie als Einzelpersonen oder in Kleingruppen gemeinsam mit Fachkräften der jeweiligen Institution, die sie durch die Ausstellung begleiten. Der Parcours wird durch vielfältige Präventionsmaterialien ergänzt. Dazu gehören der Comic „Alles Liebe?“ (Limita, Elmer & Fries, 2020), das Präventionsbuch „Echt mein Recht!“ (Petze, 2018), und Unterrichtsmaterialien „Mein Körper gehört mir!“ (Stiftung Kinderschutz Schweiz 2009) sowie weitere Materialien, die in einer Kiste in der Ausstellung bereitliegen.

Die Verantwortung für Prävention liegt immer bei den Institutionen

Das Stärken von Selbstkompetenzen und das Vermitteln von Möglichkeiten, um Grenzen zu setzen, sind wichtige Elemente der direkten Prävention. Um einen besseren Schutz vor Grenzüberschreitungen zu erreichen, braucht es aber vor allem ein sensibilisiertes Umfeld. Denn die Verantwortung für Prävention sexueller Ausbeutung liegt im institutionellen Setting immer beim Fachpersonal und nie bei den potenziellen Opfern. Daher wird mit INA angestrebt, nicht ausschließlich Klient:innen zu sensibilisieren und zu stärken, sondern vor allem, den Institutionen und ihren Leitungs- und Fachkräften Wissen und Handlungskompetenzen zur Prävention zu vermitteln und einen Prozess zur Erarbeitung bzw. zur Weiterentwicklung und Verankerung eines sexualpädagogischen Konzepts und eines Schutzkonzepts anzuregen.

Die Durchführung der Ausstellung ist bewusst in einen thematisch angelegten Organisationsentwicklungsprozess eingebettet, welcher klar strukturiert ist und bereits vor der zweimonatigen Durchführungszeit der Ausstellung beginnt. Insgesamt dauert der Prozess (vom Vorgespräch bis zur zweiten Reflexionsveranstaltung) ungefähr ein Jahr. Der Prozess umfasst eine Weiterbildung für das Fachpersonal, eine thematische Informationsveranstaltung für Angehörige und weitere Bezugspersonen, sowie zwei interne Reflexionsveranstaltungen. Durch die interne Weiterbildung, die Informationsveranstaltung und den Ausstellungsbesuch können Fachkräfte innerhalb der Systemgrenzen der Institutionen und Angehörige außerhalb der Systemgrenzen der Institution Grundlagenwissen und Handlungskompetenzen erwerben und Erfahrungen machen. Das Fachpersonal wird

angeregt, konkrete Präventionsarbeit – beispielsweise die Einbindung von Präventionsmethoden und -materialien in den Institutionsalltag – anzugehen und diese innerhalb ihrer Institution zu verankern.

Durch den institutionellen Organisationsentwicklungsprozess, welcher die Ausstellung umrahmt, kann auf Basis der Sensibilisierung zudem eine Präventions-Standortbestimmung für die Institution vorgenommen werden. Anhand der Bausteine eines Schutzkonzepts werden im Anschluss an die Ausstellung in zwei Reflexionsveranstaltungen der individuelle Handlungsbedarf und das Entwicklungspotential sichtbar gemacht sowie mögliche Entwicklungsziele und konkrete Maßnahmen für eine wirkungsvolle Prävention skizziert. An den zwei Veranstaltungen nehmen Leitungspersonen und Fachpersonal möglichst aller Bereiche und Ebenen der Institution teil. Durch dieses Vorgehen kann sichergestellt werden, dass die interaktive Präventionsausstellung nicht nur als zeitlich begrenztes Angebot genutzt wird, sondern eine nachhaltige Wirkung auf Strukturen, interne Abläufe und Haltungen der gesamten Institution entfalten kann.

Wenn Institutionen präventiv arbeiten, leiten sie einen Veränderungsprozess ein. Dadurch ändert sich auch die Kultur einer Institution: Es wird möglich, offen über Risikosituationen zu sprechen, professionelles Verhalten in diesen Situationen zu definieren und damit die Qualität der heilpädagogischen Arbeit zu erhöhen. So kann Fehlverhalten bemerkt und angesprochen und subtilen Grenzverletzungen durch Tatpersonen frühzeitig begegnet werden. Um einen möglichst ganzheitlichen Schutz in einer Kultur der Besprechbarkeit gewährleisten zu können, braucht es Verantwortungsübernahme aller in und um ein System einer Institution tätigen und involvierten Personen.

Literatur

Enders, Ursula (2017): Grenzen achten. Schutz vor sexuellem Missbrauch in Institutionen. Ein Handbuch für die Praxis. Köln.

Limita – Fachstelle zur Prävention sexueller Ausbeutung (Hrsg.): Leitartikel 2014 – 2019. Online verfügbar unter <https://limita.ch/materialien/#downloads> [letzter Zugriff: 11. 07. 2024].

Limita – Fachstelle zur Prävention sexueller Gewalt, Elmer, Corina & Fries, Brigitte (2020): Alles Liebe? Eine Geschichte über Freundschaft, Achtsamkeit und Gewalt. Luzern.

Limita – Fachstelle zur Prävention sexueller Gewalt, Elmer, Corina, Gonser, Philipp, (2020): Manual zum Comic „Alles Liebe?“. Luzern.

Mayrhofer, Hemma, Schachner, Anna, Mandl, Sabine & Seidler, Yvonne (2019): Erfahrungen und Prävention von Gewalt an Menschen mit Behinderungen. Im Auftrag des Bundesministeriums Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz. Wien. Online verfügbar unter: https://www.uibk.ac.at/irks/publikationen/2020/pdf/mayrhofer_et_al_2019_gewalt_an_menschen_mit_behinderungen_endbericht.pdf [letzter Zugriff: 11. 06. 2024].

PETZE – Institut für Gewaltprävention (Hrsg.) (2018): Echt mein Recht! Selbstbestimmung und Schutz vor sexualisierter Gewalt für Menschen mit Lernschwierigkeiten. Kiel.

Pro familia. Deutsche Gesellschaft für Familienplanung, Sexualpädagogik und Sexualberatung (2012): Jetzt erst Recht. Eine Handreichung. Menschenrechtsbasierte Sexualpädagogik mit Jugendlichen – Mit drei Praxisbeispielen. Frankfurt am Main. Online verfügbar unter: https://www.profamilia.de/fileadmin/publikationen/Fachpublikationen/BV_Jetzt_erst_RECHT_2012.pdf [letzter Zugriff: 11. 06. 2024].

Stiftung Kinderschutz Schweiz (Hrsg.) (2009): Mein Körper gehört mir. Unterrichtsmaterialien für Heilpädagoginnen und Heilpädagogen zur Prävention von sexueller Gewalt an Kindern und Jugendlichen mit einer Behinderung. Online verfügbar unter: <https://www.kinderschutz.ch/angebote/herunterladen-bestellen>.

Tschan, Werner (2012): Sexualisierte Gewalt. Praxishandbuch zur Prävention von sexuellen Grenzverletzungen bei Menschen mit Behinderungen. Bern.